

Zweimonatliche Beilage zu den Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
 Im Auftrag des Evang.-Luth. Zentralverbandes für Äußere Mission herausgegeben vom Missionskolleg
 Schriftleitung: Dr. Johannes Triebel, Postfach 68, 91561 Neundettelsau

Messianische Juden

Durch viele Jahrhunderte hindurch praktizierte die Christenheit eine messerscharfe Abgrenzung zwischen Christen und Juden: Bekannte sich ein Jude zum christlichen Glauben und ließ sich taufen, so wurde er genötigt, seine bisherige Identität aufzugeben, einen neuen Vornamen (in alter Zeit auch einen neuen Familiennamen) anzunehmen und jede Erinnerung an sein früheres Leben auszulöschen. Er sollte nur noch Christ sein und nichts anderes. Gleichzeitig begegnete die christliche Gesellschaft solchen Menschen mit starkem Mißtrauen. Die im mittelalterlichen Spanien zwangsweise zur Taufe gebrachten »Neuchristen« oder »Marranen« sahen sich dem ständigen Verdacht der Inquisition ausgesetzt, heimlich doch an jüdischen Bräuchen festzuhalten, und das war für sie lebensgefährlich. In dem Klima feindseliger Abgrenzung schien nur ein entweder-oder möglich – auch von seiten der Juden, die in solchen Menschen nur Überläufer, ja Verräter sehen konnten.

Als im 19. Jahrhundert die Juden nach und nach in fast allen Ländern Rechtsgleichheit erlangten und infolgedessen ihre Lebensbedingungen sich immer mehr denen der Mehrheit angleichen, wurde die Abgrenzung weniger schroff. Viele Juden assimilierten sich der christlich geprägten Gesellschaft und traten christlichen Kirchen bei, ohne eine bewußte Glaubensentscheidung zu treffen. Daneben gab es andere, die zu einem lebendigen christlichen Glauben fanden, darunter solche, die ihre jüdische Herkunft nicht vergessen wollten, sondern an ihr festhielten. Für diese zu bewußtem christlichem Glauben gekommenen Menschen – oft Einzelgänger – bürgerte sich die Bezeichnung »Judenchristen« ein, die bis dahin nur für Teile des Urchristentums gebraucht worden war. 1925 schlossen sich in London solche Kreise zu einer »Internationalen Judenchristlichen Allianz« zusammen.

Doch auch die Bezeichnung »Judenchristen« brachte Probleme mit sich. Für viele Christen und Juden gibt es nach wie vor nur ein entweder-oder; die Kombination der Begriffe »Jude« und »Christ« erscheint vielen als nicht nachvollziehbar. Insbesondere in Israel gab es Schwierig-

keiten mit der Übersetzung ins Neuhebräische: Das übliche Wort für »Christ« ist »Nozri« und hat – von der Geschichte her verständlich – einen deutlich antijüdischen Klang. Ein »Jehudi Nozri« erschiene demnach als Widerspruch in sich selbst, als »antijüdischer Jude«! Den an Jesus Christus glaubenden Juden lag aber gerade daran, deutlich zu machen, daß sie sich durch ihren Glauben nicht von ihrer Herkunft, ihrem Volk distanzieren.

Den Ausweg aus diesem Dilemma bot die Bezeichnung »Jehudi Meschichii«, Messianischer Jude, wobei »messianisch« eine Neuübersetzung von »christlich« ist. Schließlich ist der Ehrentitel Jesu von Nazareth – »Christus« – die griechische Übersetzung des jüdischen Messias-Titels. »Meschichii« ist also einer, der zum Messias gehört (wobei der Name Jesus stillschweigend mitgedacht wird); das unterscheidet ihn von anderen Juden. Aber er versteht sich nach wie vor als Jude. Damit wird an die Verhältnisse der Anfangszeit des Christentums angeknüpft, in der sich Petrus, Paulus und die anderen Anhänger Jesu aus dem jüdischen Volk mit Selbstverständlichkeit weiter als Juden verstanden, allerdings als Juden, die in Jesus den Messias erkannt hatten.

Die Bezeichnung »Messianische Juden« hat sich schnell durchgesetzt. In Israel ist sie die gängige Bezeichnung geworden. Inzwischen heißt auch die 1925 gegründete Organisation »Internationale Messianisch-Jüdische Allianz« und andere Organisationen folgen ihr darin. Der große Unterschied zu der Zeit vor 1945 ist, daß es sich nicht mehr zumeist um Einzelgänger handelt, sondern vielfach um Gemeinden. Vor allem in den USA und Kanada sind seit Mitte der siebziger Jahre viele messianisch-jüdische Gemeinden unterschiedlicher Prägung entstanden, in denen sich Christen jüdischer Herkunft zusammenfanden, oft solche der zweiten und dritten Generation. Sie empfinden es offenbar als einen Akt der Befreiung, auch als Christen jüdische Eigenart pflegen zu können, angefangen bei jüdischer Küche und Lebensweise (»Jüdischkeit«) bis hin zum Feiern von Passafest und Laubhüttenfest und gar zur Bezeichnung der Kirche als »Tempel«

und des Pastors als »Rabbi«. Diese Gemeinden bieten ein buntes, in vielem noch ungeklärtes Bild; aber sie drücken ein elementares Bedürfnis aus, den Glauben an Jesus Christus mit dem Festhalten an einer jüdischen Identität zu verbinden. Man rechnet mit einigen Zehntausend, die zu solchen Gemeinden gehören.

Gegenüber Nordamerika nehmen sich die Zahlen der Messianischen Juden in Israel recht bescheiden aus, wenige Tausend gehören zu ihnen. Der größte Teil der Christenheit hat von der Existenz messianisch-jüdischer Gemeinden noch keine Notiz genommen. Auf ökumenischen Versammlungen begegnen sie höchstens am Rande. Dazu sind die Zahlen zu klein, das Phänomen ist noch zu neu. Es gibt allerdings Christen, die an die Entstehung dieser Gemeinden große Erwartungen knüpfen. Ihnen stehen andere gerade unter den im christlich-jüdischen Gespräch Engagierten gegenüber, die sie als Störung dieses Gesprächs empfinden und daher den Messianischen Juden möglichst aus dem Weg gehen. Und Juden? Sie betrachten die Messianischen Juden in der Regel einfach als Christen, die vom Judentum abgefallen sind; sie tun sich schwer, das Jüdische an den Messianischen Juden zu erkennen, geschweige denn anzuerkennen.

Vieles ist noch im Anfangsstadium, vieles noch im Fluß. Die Messianischen Juden in Israel und in anderen Ländern sind noch dabei, ihren Standort als Christusgläubige und als Juden zu umschreiben und zu finden. Aber sie sind da. Im Blick auf sie dürfte der Rat des Gamaliel ebenso gelten wie in den Anfängen der Christenheit: »Ist dies Vorhaben oder dies Werk von Menschen, so wird's untergehen; ist es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten.« (Apg. 5,38 f.) Die Zukunft wird erweisen, welche Bedeutung die Messianischen Juden gewinnen werden. Sie selbst sehen sich als Menschen, die mit ihrer Existenz Brücke sind, Bindeglied zwischen Christen und Juden.

Die Messianischen Juden haben Anspruch auf unsere Solidarität und unser Interesse wie alle Christen. Unsere Solidarität mit ihnen als Juden, die in der Hitlerzeit verfolgt wurden, kann nicht dadurch aufgehoben sein, daß sie sich zu Jesus Christus bekennen.

Arnulf H. Baumann (aus: Friede über Israel, 77/1994)

Wie zu Zeiten des Paulus ...

Nach der vom Oberrabbinat in Jerusalem festgelegten Zeittafel über Anfang und Ende des Sabbaths darf das pulsierende Geschäftsleben wieder beginnen. Der erste Abendstern ist aufgegangen. Die Straßen Tel Avivs, der sich in ihr Umland hineinfresenden Großstadt, sind hell erleuchtet. Ich bin mit der Taxe in eine der Vorstädte unterwegs. Werde ich die Wohnung in dem Mietshaus finden, die mir als Treffpunkt für eine kleine Gemeinde von »messianischen Juden« angegeben wurde? Das Auto hält; die Hausnummer stimmt. Hoffentlich kann ich den Namen »Bar-David« auf einem Klingelknopf ausmachen. Fragen würde kaum helfen. Wer spricht hier schon englisch ... Mit meinem Koffer, den ich mitschleppe, weil es nach dem Gottesdienst an diesem Abend noch gen Jerusalem gehen soll, muß ich ein merkwürdiges Bild abgeben haben.

Die Leute, bei denen ich schließlich läute, kennen mich nicht; wissen vermutlich auch nichts von meinem Kommen. Dennoch: Im ersten Stock des Hochhauses wird die Tür geöffnet. Eine alte Dame blickt mich freundlich an, bittet mich herein, und nimmt mir Koffer und Mantel ab, die im Schlafzimmer der Familie verstaut werden. Flur und zwei ineinander übergehende Wohnräume sind mit Stühlen vollgestellt. Ich zähle etwa 70.

Wer zu wem gehört, kriege ich nicht ganz mit. Zwei ältere Damen, die meine Hilflosigkeit merken, sprechen mich in Englisch an. Nach und nach füllt sich die Wohnung. Die Gruppen kommen familienweise. Schließlich trifft mein Freund ein, der mich hierher bestellt hat. Er macht nicht viel Umstände, mich vorzustellen. Wir setzen uns einfach hin. Aus Afrika und Amerika, auch aus dem Gottesdienst am Vormittag in der gut besuchten Immanuelkirche in Jaffa war ich gewohnt, daß Gäste genannt und begrüßt werden. Hier scheint man sich zu kennen, und Fremde sind halt Mitläufer. Der Wohnungseigentümer begrüßt den »Lehrer«, der an diesem Abend die Predigt hält, einen Bibelabschnitt auslegt. Liturgie in unserem Sinn ist unbekannt. Es werden Lieder aus einem hebräisch/englischen Gesangbuch angestimmt. Die Gemeinde singt sich warm. Ein Psalm wird gebetet; zwei Gemeindeglieder musizieren – Klavier und Flöte. Dann kommt die Auslegung von Mt. 3,11 f. Was ist dies »Feuer«, von dem da die Rede ist, mit dem diejenigen getauft werden sollen, die sich zum Messias Jesus bekennen? Schade, daß ich auf die Übersetzung angewiesen bin.

Ich habe Zeit, mich im mit Menschen vollgestopften Raum umzuschauen. Die Hälfte der Anwesenden sind unter zwanzig Jahren. Wieviel die Kinder und Jugendlichen von den tiefgründigen Ausführungen mitbekommen, kann ich nicht abschätzen. Mein Betreuer nimmt immer

wieder sein vierjähriges Töchterlein auf den Schoß, dem es doch manchmal zu lange wird. Aber im Schoß der Familie sind offensichtlich alle geborgen. Nochmals Gesang, die Segnung eines vier Tage alten Kindes und der aaronitische Segen beschließen den Abend. Es gibt eine Tasse Tee für diejenigen, die noch Zeit haben. Wir müssen weg; fast eine Stunde Fahrt über die gut ausgebauten Autobahn bis zum Moshav (der Genossenschaftssiedlung) liegt vor uns.

Die Ernsthaftigkeit, mit der im biblischen Wort geforscht wird, ist beeindruckend. Hier ist die Überzeugung wach, daß die Bibel, natürlich die ganze Bibel, sich

selbst auslegt. In diesem Glauben wächst die messianische Gemeinde, unter der Hand, in den Bahnen der Familien und Freundschaften.

Später bekomme ich Informationen darüber, wie diese Gemeinde entstand, und wie sie größer wird. Manche Aspekte des Werdens urchristlicher Gemeinden werden mir plötzlich verstehbarer: Keine Organisation; kaum »Vernetzung« – »nur« Sammlung von Familien und ihrer Freunde, vielleicht auch einiger Nachbarn um das Wort. Sonst nichts! Ist das nicht genug?

- Direktor i. R. Horst Becker, Neuendettelsau

Mutter eines »neuen messianischen Stammes«

Das folgende Interview mit Rachel Bar-David wurde aus dem Englischen übersetzt

Die Geschichte von Rachel Heimoff wurde in ihrer Wohnung in einem Hochhaus von Ramat-Gan, im Großraum von Tel Aviv/ Israel, im Juli 1994 durch Gershon Nerel aufgezeichnet. Mrs. Rachels Wohnung dient seit 1957 als ständiger Treffpunkt einer im Wachsen begriffenen lokalen Gemeinde. Im Herbst dieses Jahres wurde Rachel Bar-David, die liebevoll »Shelly« genannt wird, zum 33. Mal Großmutter. Als Tochter Messianischer Juden ist es Rachel vergönnt, in der Abfolge von vier Generationen ihre Nachkommen dem Messias »Jeshua« nachfolgen zu sehen. Das ist ein Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert. In der neueren israelischen messianischen Bewegung ist dies ein »Vorrecht«, wie es bis dahin niemand hatte.

Ich bat Rachel, uns ihre einzigartige Geschichte zu erzählen. Sie ist Angehörige einer der wenigen messianisch-jüdischen Pionierfamilien, die ohne Unterbrechung im Land gelebt haben seit der Zeit des britischen Mandats über Palästina. Es gibt noch einen anderen Grund für dies Interview: Rachels Erinnerungen aus erster Hand sind eine wichtige Informationsquelle über die Gründer einer bedeutenden einheimischen israelisch-messianisch-jüdischen Gemeinde.

Wann und wo beginnt die Geschichte Deiner Familie, Shelly?

Mein verstorbener Mann, Hayim, und ich heirateten 1942 in Sofia, Bulgariens Hauptstadt. Davor hatte Hayim schon etwa 15 Jahre lang in Palästina gelebt. Er kam nur zu einem Verwandtenbesuch nach Sofia. Während dieser Zeit lernten wir uns kennen und entschlossen uns, zu heiraten. Im Januar 1944 verließen wir

Bulgarien. Wir reisten über die Türkei und den Libanon nach Palästina. Da mein Mann bereits einige Freunde in Jerusalem hatte, ließen wir uns dort nieder. Mein erster Sohn, Joseph, wurde dort im englischen Krankenhaus geboren.

Woran erinnerst Du Dich aus dieser Zeit im Land?

Hayim wurde die Position eines Mitarbeiters für die Christliche Missionsgemeinschaft (C & M A) in der theologischen Bibliothek, die sich in der Propheten-Straße befand, angeboten. Dort befindet sich heute das Zentrum der Messianischen Gemeinden in Israel. Unsere Familie lebte in einer kleinen Wohnung auf dem Gelände. Unser zweiter Sohn David wurde zwei Jahre später geboren. Im Frühjahr 1947 zogen wir nach Katamon um, einem Gebiet in unmittelbarer Nachbarschaft zur arabisch-muslimischen Bevölkerung. Im November 1947 brachen in Folge des von den Vereinten Nationen gebilligten Teilungsplans für Palästina schwere Unruhen und Kämpfe zwischen Arabern und Juden aus. So mußten wir den Ort verlassen, um uns in einer durch die jüdischen Kampfkräfte kontrollierten Zone niederzulassen. Arie, unser dritter Sohn, war gerade drei Monate alt. Am gleichen Tag, an dem wir in das massive Gebäude der amerikanischen Kirche – gerade am Ende der Straße, an der die C & M Bibliothek lag – umzogen, schoß ein Moslemischer Terrorist auf meinen Mann. Er erhielt einen Streifschuß an der Stirn, aber ohne Zweifel: Es war ein Wunder, daß er nicht ernsthaft getroffen worden war. Nachdem man die Wunde verbunden hatte, begab er sich an seinen Arbeitsplatz.

Wo war Deine Familie, als im Mai 1948 der Staat Israel ausgerufen wurde?

Wir blieben im Keller der Amerikanischen Kirche. Dieser Platz war ohnehin während des gesamten israelischen Unabhängigkeitskrieges der Unterschlupf für die ganze Nachbarschaft geworden. Einige Monate zuvor war uns zusammen mit etwa vier Dutzend messianischer Juden eine kostenlose Fahrt nach England angeboten worden. Der anglikanische Bischof von Jerusalem und die Internationale Hebräisch-Christliche Vereinigung arbeiteten mit dem britischen Gouverneur zusammen, um die jüdischen Gläubigen aus Palästina zu evakuieren. Eine Fülle von aufregenden Spekulationen, Gerüchten und Befürchtungen gingen um. Wir jedoch fühlten, daß unsere Familie bleiben muß, und Israel nicht verlassen darf, gerade in diesen kritischen Tagen.

Wir wollten bewußt in der damaligen Unsicherheit mit unserem Bleiben ein besonderes Zeugnis unseres Glaubens an Jesus ablegen und an die verheißene Wiederherstellung Israels. So blieb halt unsere Familie in dem großen Kirchengebäude mit der einzigen Missionarin der C & M A, Miss Bernice Gibson. Obwohl immer wieder Granaten in der Kirche einschlugen, wurden wir wunderbar bewahrt.

Was geschah mit Deiner Familie, nachdem der Staat Israel gegründet war?

Wir blieben in Jerusalem bis 1955. Während dieser Zeit wurden uns noch vier weitere Kinder geboren, darunter die Zwillinge – ein Junge und ein Mädchen. Diese Jahre wurden »Tzena Tage« genannt, Zeiten der drastischen Einschränkung, der Rationierung. Selbst jeder einzelne Apfel wurde geteilt unter drei, vier Kinder. Ich kann mich nicht mehr genau entsinnen, was mit den paar anderen (Jesus-)Gläubigen geschah, die in Jerusalem geblieben waren. Es war alles so schwierig, und ich mußte alle meine Kräfte auf die Familie konzentrieren. Damals war es eben meine Verantwortung, die Kinder zu versorgen und unser Heim.

Gibt es nicht aber doch etwas Außergewöhnliches, an das Du Dich aus diesen sehr prägenden und einzigartigen Tagen erinnerst?

Ja, ich erinnere mich besonders an eine Polioepidemie, die unter den Babys grassierte, nachdem der Staat Israel errichtet worden war – vor allem 1949. Das Virus lähmte viele Kleinkinder und verursachte ihren Tod. Die Furcht vor der Kinderlähmung war allgegenwärtig. Ich empfand es so, als würde der Todesengel über unseren Häuptern schweben. Ich denke daran, wie ich die Kinder zum Gebet um mich versammelte, und wir den Herrn um

Schutz vor der Seuche anriefen. Gott sei Dank, unsere Gebete wurden erhört und die Kinder wuchsen gesund auf!

Wann ist Deine Familie nach Ramat-Gan umgezogen?

1955 zogen wir von Jerusalem nach Haifa, im Norden Israels. Wir lebten dort für die nächsten zwei Jahre. 1957 kauften wir uns die gegenwärtige Eigentumswohnung in Ramat-Gan. Seitdem sind wir hier.

Wie hast Du es fertiggebracht, alle Deine Kinder so aufzuziehen, daß sie an Jesus glauben und ihm nachfolgen?

Wir haben uns täglich Zeit zum Gebet genommen und lasen in der Schrift. Gewöhnlich übernahm es mein Mann, den Kindern Abschnitte aus der Heiligen Schrift zu erklären – abends ehe sie zu Bett gingen. Ich habe sie neue Lieder gelehrt, die wir daheim zusammen sangen. Hayim hat die Kinder, je nach ihrem Alter, aufgefordert, laut zu beten. Jetzt folgen unsere Kinder dieser Sitte in ihren Familien und tun das gleiche mit den Enkeln. Wir haben auch vor jeder Mahlzeit, die wir zusammen einnahmen, Dankgebete gesprochen.

Wo sind Deine Kinder ausgebildet worden?

Für uns war es wichtig, die Kinder nicht aus ihrer natürlichen Umgebung herauszureißen. Als Eltern wollten wir, daß sie so normal wie möglich aufwuchsen, und in die israelische Gesellschaft eingeführt würden. Freilich waren damit Schwierigkeiten vorprogrammiert. Gelegentlich wurden unsere Kinder von anderen gehänselt, und bekamen Spitznamen, wie »Heiden« oder »Christen«. Wir haben bei solchen Anlässen mit unseren Kindern gebetet, und haben sie ermutigt, auf die Hilfe und Führung des Herrn zu vertrauen.

Wenn andere Kinder keine Freundschaft mit den unseren schließen wollten, erklärten wir ihnen halt, warum wir anders sind als die große Mehrheit der Gesellschaft.

Zusammen baten wir Gott um Weisheit und Barmherzigkeit. Einmal, erinnere ich mich, bin ich sogar von einer Sekretärin in der Schule gefragt worden: »Warum schicken Sie Ihre Kinder nicht in eine speziell christliche Schule?« Ich antwortete: »Ich selbst bin in Bulgarien in einer jüdischen Schule unterrichtet worden; soll ich dann etwa in unserem jüdischen Staat meine »sabra« (das heißt in Israel geborenen) Kinder auf eine nicht-jüdische und nicht-israelische Schule schicken?« Wir legten größten Wert darauf, daß unsere Kinder eine hebräischsprachige Schule in jüdischer Umgebung besuchen.

Welche Rolle spielte das Familienleben in Beziehung zu der schulischen Erziehung?

Zweifellos eine Hauptrolle. Als Eltern wollten wir unsere Verpflichtung ganz erfüllen, wissend, daß der Herr das für uns tun würde, was jenseits unserer eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten lag. Wir wollten, daß unsere Kinder von Jugend an lernten, was Gott, der Herr, verlangt – wie es aus Seinem Wort zu ersehen ist. Die Kinder mußten von uns Eltern gelehrt werden, was Sünde ist, und was Gott nicht gefällt. Ich bemerkte sehr wohl, daß der Satan die Kinder verderben wollte.

Aber Gott war gnädig, besonders als sie heranwuchsen. Sie sahen sich allen Versuchungen der Teenager gegenüber, besonders bei den Klassenparties an Wochenenden. Die Erziehung von zu Hause, die sie den Herrn fürchten und Ihn immer vor Augen zu halten gelehrt hatte, war tief in ihren Seelen verwurzelt, und gab ihnen ein tiefes Bewußtsein für das, was Sünde ist. Ganz natürlich lehnten sie es dann von selbst ab, bei den »happenings« mitzumachen. Die Kinder hatten erfahren, daß der Herr unsere Gebete immer hört und uns vor dem Bösen bewahrt.

Diese Einübung gab den Kindern viel Ermutigung, und die Kraft, auf den Pfad des Glaubens weiterzuschreiten. Wir knieten oft mit den Kindern zusammen während unserer Gebetszeiten nieder. Gleichzeitig haben wir ihnen gegenüber immer wieder betont, daß sie sich persönlich für den Glauben an Yeshua (Jesus) entscheiden lernen müßten, und sich selbst Rechenschaft zu geben hätten, ob sie in Seine Nachfolge treten wollten – wenn sie erst erwachsen seien.

Bis dahin, solange sie noch Kinder waren, konnten wir natürlich unsere Verantwortung als Eltern, sie täglich in der Heiligen Schrift zu unterweisen, nicht vernachlässigen.

Haben Deine Kinder in der israelischen Armee (I.D.F.) gedient?

Ja, alle sieben, also auch meine Tochter! In der Tat nahmen sie an zwei Kriegen teil: Am »Sechs-Tage-Krieg« und am »Yom-Kippur-Krieg«. Drei von ihnen kämpften an vorderster Front als Fallschirmjäger. Zwei sind I.D.F. Reserveoffiziere. Sie werden jährlich zu den Reserveübungen einberufen.

Wie kannst Du Deine jüdische Identität in der Familie aufrecht erhalten?

Die haben wir doch nie verloren! Von frühester Kindheit an wurde den Kindern beigebracht, daß wir als Gläubige an Yeshua, den jüdischen Messias, vollkommene Juden sind und in keinem Sinn weniger als dies. Das haben die Kinder verstanden, daß wir uns nämlich, abgesehen

von unserem Glauben an Jesus und das Neue Testament, nicht von unseren »jüdischen« Nachbarn unterscheiden. Wir halten weiterhin den Sabbath und die jüdischen Feste – dem biblischen Kalender und den Geboten gemäß. Wir erklärten den Kindern immer wieder, daß Jesus die Thora nicht abgeschafft hat, und daß er selbst sich daran hielt. Wir haben gesehen, daß dieser Zugang unseren Kindern überall besondere Lebendigkeit für ein Zeugnis vom Messias der Juden gab – ohne irgendwelche Furcht, ja im Gegenteil mit Freimut.

Fast 60 Millionen Lutheraner und Lutheranerinnen weltweit

Tansania verzeichnet den größten Zuwachs über drei Jahre

Weltweit gibt es derzeit fast 60 Millionen Lutheraner und Lutheranerinnen. Das geht aus der Statistik des Lutherischen Weltbundes (LWB) für 1994 hervor. 1993 waren es nur 58,5 Millionen. 56 Millionen gehörten 1994 einer der 120 Mitgliedskirchen beziehungsweise einer anerkannten Gemeinde des LWB an. 1993 lag diese Zahl bei 54,7 Millionen. So gibt es derzeit 3,6 Millionen Lutheraner und Lutheranerinnen weltweit, die nicht dem LWB angehören. 1993 waren es noch 3,7 Millionen.

Die größte LWB-Mitgliedskirche ist weiterhin die Schwedische Kirche mit 7,6 Millionen Mitgliedern, gefolgt von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika mit 5,2 Millionen und der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands mit 4,6 Millionen. Mit rund 14,3 Millionen Mitgliedern ist das Geburtsland des Luthertums, die Bundesrepublik Deutschland, das Land, in dem die meisten Lutheraner und Lutheranerinnen leben. Die Vereinigten Staaten von Amerika stehen mit 8,3 Millionen an zweiter Stelle.

Die beachtlichsten Veränderungen vermerken die tansanische Kirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea (ELKPNG) und die Äthiopische Evangelische Kirche Mekane Yesus: 700 000 Mitglieder mehr zählt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania über die letzten drei Jahre, während die ELKPNG von 558 000 auf 815 000 angewachsen ist und die Mekane Yesus Kirche in Äthiopien einen Zuwachs von 1,39 auf 1,62 Millionen verzeichnen konnte.

Am weitesten verbreitet sind das Luthertum und der LWB in Europa; hier leben 37,7 Millionen Mitglieder. Nordamerika hat über 8,6 Millionen Lutheraner, 5,4 Millionen davon gehören einer Mitgliedskirche des LWB an. Fast alle rund 7,5 Millionen afrikanischen Lutheraner und Lutheranerinnen sind im LWB

miteingeschlossen. Und von Asiens 4,8 Millionen Lutheranern gehören 4,6 Millionen dem Weltbund an, während in Lateinamerika 1,1 Millionen der 1,3 Millionen Lutheraner im LWB sind.

Die statistischen Angaben basieren auf Zahlen, die der LWB von den einzelnen Kirchen erhalten hat. Aktuelle Zahlen wurden nur von den LWB-Mitgliedskirchen zur Verfügung gestellt. Angaben über andere lutherische Kirchen beziehen sich auf das neueste zugängliche Zahlenmaterial. Die statistischen Daten einiger Kirchen beruhen auf Schätzungen, in einigen Fällen beziehen sie sich auf getaufte Mitglieder, in anderen Fällen auf zahlende Mitglieder. (aus: lwi 1/95)

Kahlschlag auf den pazifischen Inseln

»Unsere Bäume sind weg und alles Wild ist verschwunden« – Studie des Missionswerkes

Auf den pazifischen Inseln wird es nach einer neuen Studie in wenigen Jahren keinen Urwald mehr geben, wenn der Kahlschlag nicht bald gestoppt wird. Nachdem internationale Holzkonzerne die Wälder in Brasilien, Westafrika und Südostasien ausgedünnt hätten, seien nun verstärkt die Regenwälder der Inseln des Pazifischen Ozeans Ziel des Raubbaus, heißt es in der Untersuchung des Missionswerkes. Das führe zu ökologisch verheerenden Folgen und der Vernichtung der Lebensgrundlage zahlreicher Menschen. Dabei könne eine schonendere Nutzung des Waldes auch den Holzfällern mittelfristig ein Vielfaches der Einnahmen bringen, die jetzt mit rücksichtslosem Kahlschlag erzielt werden.

Unter dem Titel »Unsere Bäume sind weg und alles Wild ist verschwunden« werden in der Studie Beispiele insbesondere aus Malaysia und Papua-Neuguinea aufgeführt. Demnach werden die 15 Millionen Hektar Urwald in Papua-Neuguinea hauptsächlich von malaysischen und japanischen Firmen ausgebeutet. Die Regierungen der Inselstaaten und die früheren Landbesitzer erhielten meist nur geringe Konzessionsgebühren oder Entschädigungen.

Anlaß für die Studie war nach Angaben des Missionswerkes die Gründung der Tageszeitung »The National« durch den größten malaysischen Holzkonzern. Das Blatt soll nach Einschätzung der Studie »das Image des Konzerns und der Holzwirtschaft verbessern«. Auch wolle die milliardenschwere Firma den kirchlichen Wochenzeitungen in Papua-Neuguinea Konkurrenz machen, da diese die Holzwirtschaft kritisch beleuchteten.

Die 136 Seiten umfassende Studie kann in der Medienstelle des Missionswerkes Bayern, Tel. 0 98 74/92 49, angefordert werden.



Die Stadt auf dem Berge ...

Einladung zur Informationstagung »Christlicher Glaube und christliche Gemeinde in China« in der Tagungsstätte des Missionswerkes in Neuendettelsau vom **29. September bis 1. Oktober 1995.**

»Die Stadt auf dem Berge« kann nicht verborgen sein. So lesen wir in der Bergpredigt (Matthäus 5,14 b). Verborgen sind christliche Gemeinden, in China schon lange nicht mehr. Schwierige Jahre liegen hinter und große Aufgaben vor ihnen. Viele Menschen in China interessieren sich für den christlichen Glauben. Was macht ihn für sie so anziehend? Was erhoffen sich chinesische Intellektuelle von einer Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition?

»Die Stadt auf dem Berge« kann auch bei uns nicht verborgen sein. Eine lange, durch den christlichen Glauben geprägte Vergangenheit liegt hinter und nicht minder große Aufgaben vor uns. Was macht bei uns christlichen Glauben anziehend? Wie sehen Chinesen, die in Deutschland leben, uns?

Diesen Fragen wollen wir in unserem Seminar nachgehen. Wir erwarten dazu aus der Volksrepublik China Rev. Ji Tai (Nanjing) und aus Hongkong Rev. Dr. Nikolas Tai.

Sehr herzlich laden wir deshalb alle an China Interessierten und vor allem auch alle chinesischen Christinnen und Christen, die bei uns in Bayern leben, ein. Es ist wichtig, daß wir uns kennenlernen und voneinander erfahren.

Aus dem Programm:

- Die gegenwärtigen politischen Rahmenbedingungen in der Volksrepublik China. (Institut für Asienkunde, Hamburg, angefragt)
- Was macht den christlichen Glauben für Chinesen anziehend?
- Was macht den christlichen Glauben in unserem Kulturkreis anziehend?
- Christen in China, Christen in Deutschland: Wo liegen die Herausforderungen in China und/oder Deutschland? Welche Aufgaben kommen auf die Kirche zu?
- Arbeitsgruppen
- Zweisprachiger Gottesdienst

Weitere Informationen und Anmeldung: Missionskolleg, Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, Telefon 0 98 74/92 57.